

Akzeptanz statt Moralismus

Wege aus dem Moralefängnis

Christian Zehenter

Immer stärker stehen alle Lebensbereiche unter Moralvorbehalt: Entsprechen unsere Lebensweise und Gesinnung den vorgegebenen Maßstäben? Wir übernehmen dabei allzu oft die angebotene Bewertungsschablone für uns selbst und andere. Treten wir jedoch aus der Problemtrance und Moralismusfalle heraus, sind wieder offener Austausch und freie Lebensgestaltung möglich.

Im März 2026 begab sich der Buckelwal Timmy zum Sterben auf seine letzte Reise. In der flachen, freundlichen Ostsee würde er auf Sand gebettet seinen Frieden finden, statt im rauen Atlantik zu ertrinken. Doch hatte er seine Rechnung ohne die örtlichen Medien, Politiker, Nichtregierungsorganisationen, besorgten Bürger und Investoren gemacht. Diese trieben ihn von einer Zuflucht zur nächsten, vom Wismarer Hafen zum Timmendorfer Strand und weiter zur Insel Poel. Dort wurde das todkranke Tier nach 6 Wochen Tortur auf ein Transportschiff verladen und anschließend in der skandinavischen Nordsee sich selbst überlassen, worauf es innerhalb der Folgetage nahe der dänischen Insel Anholt starb. Viele Experten äußerten Fassungslosigkeit angesichts der Quälerei, wurden aber als „Mörder“ diffamiert und bedroht. Denn nicht das Tierwohl, sondern dessen Emotionalisierung zeigte sich als treibendes Moment – der Wunsch, das Richtige zu tun, eine berührende Geschichte zu erzählen und an einer großen Sache teilzuhaben. Der moralische Eifer selbst war Gegenstand der Bemühungen geworden.

So ist „gut gemeint“ meist das Gegenteil von „gut“. Entsprechend hat sich in der Geschichte jede zu konsequent verfolgte Moralerzählung als Irrtum, wenn nicht sogar selbst als moralische Entgleisung erwiesen. Denn Moral beschreibt keine höhere Wahrheit, sondern schlicht die tagesaktuellen Normen und Werte einer Gruppe – im Gegensatz zur Ethik, die diese hinterfragt. Erhält sie wie heute eine religiöse Dimension, wird sie selbst zum moralischen Problem. Denn Religion lebt von Zugehörigkeit, Abgrenzung sowie persönlicher Wahrheit und Sinnsuche – und lässt sich auf keine gemeinsame Realität übertragen.

Die Wahrheit von heute ist der Irrtum von morgen

Was aus der einen Perspektive als alternativlos und tugendhaft erscheint, erweist sich aus der anderen als absurd. Dazu schreibt der russische Schriftsteller Alexander Solschenizyn (1918–2008): „Die Grenze zwischen Gut und Böse verläuft mitten durch das Herz eines jeden Menschen.“ Wir müssten demnach unser Herz durchtrennen, um uns auf die Seite der Guten zu schlagen – denn alles was wir denken, sagen und tun, birgt nützliche und schädliche Aspekte. Dies stellt nicht die Entwicklung gemeinsamer Werte und Normen infrage. Sie müssen aber ständig neu verhandelt, betrachtet und angepasst werden: Die Wahrheit von heute ist der Irrtum von morgen – und umgekehrt.

Feindbild moderner Mensch, Natur als Erlösung

Mit der allgemeinen Wohlstandssättigung der 1970er-Jahre entwickelte sich eine Reihe von Katastrophenerzählungen, die bis heute nicht abreißt. Der Technik- und Wohlstandseuphorie folgten Ernüchterung und Kulturpessimismus. Da die Segnungen der modernen Industriegesellschaft zwar satt, aber nicht glücklich machten, fragte man sich: War dies nicht lebensfeindlich und Verrat am Ursprünglichen? Industrieschlote, Automobile, Rohstoffförderung und industrielle Landwirtschaft standen nicht länger für Frieden, Sicherheit und Wohlstand, sondern für Entfremdung von Selbst und Natur.

Der Mensch erschien fortan als Bedrohung, die „Natur“ als Erlösung. In diesem Zusammenhang wurde ein hellenistischer Mythos eines einst ursprünglichen Zustandes der Reinheit und

Unbeflecktheit wiederbelebt, in dem der Mensch eins mit sich und der Natur war. Dort lag das Ziel unserer Heimkehr.

Bedrohungserzählungen: Weltuntergang als Moralimpuls

So unterrichtet uns heute nahezu jede Dokumentation und Nachrichtensendung von dem bevorstehenden Untergang der Welt in ihrer heutigen Ordnung, beginnend 1972 mit dem Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome. In düsteren Szenarien prognostizierten Wissenschaftler darin ein baldiges Ende der heutigen Zivilisation – etwa bis zum Jahr 2000 – aufgrund von Rohstoffknappheit, Umweltzerstörung und den folgenden Nöten, Kriegen und Katastrophen. In der Folgezeit machten apokalyptische Zukunftsszenarien Schule: Waldsterben, vergiftete Gewässer, Böden, Meere und Gebäude, Seuchen, Ozonloch, Artensterben, Verlust der Regenwälder und Korallenriffe, toxische oder verarmte Nahrung sollten Mensch und Umwelt ebenso ein baldiges Ende bereiten wie überdosierte Strahlung, bodennahes Ozon, Stickoxide, Ölpest und Mikroplastik. Auch Feinstaub, BSE, Zivilisationskrankheiten, FSME-, Corona-, HIV-, Ebola- oder Hantaviren sollten zumindest Teile der Menschheit auslöschen. Durch globale Erwärmung würde die Wüste von der Erde Besitz ergreifen, das Eis verschwinden und der Meeresspiegel unkontrolliert ansteigen, während finstere Mächte die gesellschaftliche Ordnung beseitigten. Das Unheil sollte sich jeweils explosionsartig und vernichtend ausbreiten (was über einen Zeitraum von Jahrzehnten mathematisch nicht möglich ist).

Nicht verwunderlich, führt diese Darstellung des nie endenden Notstands durch Medien, Institutionen und Umfeld bei Kindern, aber auch immer mehr Erwachsenen zunehmend zu Trauma- und Angststörungen. Denn ihnen wurde die Gewissheit vermittelt, dass die Welt am Abgrund stehe, es bereits 5 nach 12, also zu spät sei. Zweifler werden wie Häretiker bekämpft. Der Philosoph Michael Andrick schreibt dazu in seinem Buch „Im Moralgefängnis“: „Fatalerweise wird derjenige, der die eigenen Befürchtungen nicht teilt, zum Saboteur unseres Befürchtungsregiments, und wir fürchten ihn. Er durchkreuzt unsere Angstbewältigung, und dafür begehen wir an ihm unsere gut gemeinten Bosheiten.“

Keine der Schreckensprognosen bislang eingetreten

Doch die Schreckensvisionen bewahrheiteten sich nicht, und die persönliche Wahrnehmung will partout keine Katastrophe erkennen (Wahrnehmbarkeit gehört zur Definition einer Katastrophe). Im Gegenteil: Mehr denn je erfreuen sich Menschen heute trotz weiterhin ernster globaler Probleme einer guten Gesundheit und Lebensprognose. Viele bedrohte Tierpopulationen, darunter Eisbären, Wale oder Elefanten, erholten sich oder wurden gar zu örtlichen Plagen. Ebenso sind Wälder, Polkappen und Korallenriffe nicht verschwunden. Die natürliche Immunität des Menschen gegen Krankheitserreger hat sich als ebenso robust erwiesen wie der Meeresspiegel am Urlaubsort und die heimische Artenvielfalt. Manche „Katastrophen“ wie sommerliche Waldbrände oder Hitzewellen entpuppen sich mitunter als normale zyklische Phänomene, die Medien als willkommene Aufreger im Sommerloch dienen. Doch Entwarnungen erfolgen nur selten und leise. So nahm der Weltklimarat im Juni 2026 fast unhörbar sein Emissionsmodell RCP8.5 und die damit verbundene drastische Erwärmungsprognose zurück, die als Grundlage für einschneidende Maßnahmen und Kampagnen diene. Daher werden auf die vermeintlich Letzte Generation noch viele weitere folgen, sofern sie auf kriegerische Ambitionen verzichtet.

Natur kennt keine Katastrophe, nur Wandel

Beruhigend: Die Natur ist nicht nur gänzlich unberechenbar, sondern kennt keine richtigen oder falschen Entwicklungen. Sie ist ein unzerstörbares Prinzip. So erlebte die Erdgeschichte durch Vulkanausbrüche und Asteroideneinschläge in den letzten 500 Millionen Jahren allein fünf große Massenaussterben, bei denen jeweils mehr als 75 % der Tier- und Pflanzenarten von der Erde verschwanden. Die Auswirkungen überstiegen die Folgen der gesamten menschlichen Industrialisierung um ein Hundertfaches – und eröffneten zugleich die Entwicklung neuer Arten

einschließlich des Menschen. Ökosysteme, Planeten, Galaxien und das Universum entstehen, wandeln sich und vergehen – unabhängig davon, wie wir dies bewerten.

Akzeptanz von Krankheit und Tod als Schlüssel

Jeden Tag sterben weltweit rund 180.000 Menschen, unbeeinflusst von ausgerufenen globalen Katastrophen. Rund 95 % aller Menschen leiden unter mindestens einer Erkrankung. Tod und Krankheit gehören also zum Leben. Doch die Angst davor wird zum Moraltreiber: Ist nicht jeder Kranke, Verletzte und Tote einer zu viel? Sind nicht noch mehr Vorschriften, Verbote, Investitionen, Bemühungen, Verzicht und Opfer notwendig, um mehr Sicherheit und Lebensjahre zu gewinnen? Jeder Datenkundige erkennt den Irrtum in dieser Frage, doch sie sorgt medial für Erregung und Anteilnahme, auch wenn neben den plakativ hervorgehobenen Opfern Milliarden weiterer Menschen (oder Tiere) betroffen sind, über die nicht berichtet wird.

Wissenschaft liefert jede gewünschte Wahrheit

„Die Wissenschaft“ liefert uns heute die Grundlagen unserer moralischen Betrachtung der Welt. Doch wie unfehlbar und unabhängig ist sie? So verkündete sie noch im 17. Jahrhundert, dass sich die Sonne um die Erde dreht. Und bis Ende des 19. Jahrhunderts behauptete sie, dass Frauen biologisch weder zu einem Studium noch zu anderen höheren Aufgaben in der Lage seien. Erst 1929 widerlegte Hubble die wissenschaftliche Expertise, dass die Sterne am Himmel „stehen“, und in den 1930er- und 40er-Jahren erreichten abstruse Rassenlehren universitären Status. Bis in die 1960er-Jahre galt Rauchen wissenschaftlich als ungefährlich, und auch heute liefert die Wissenschaft zumindest mittelfristig jede politisch erwünschte Wahrheit. So mahnt Prof. Dr. Dr. Peter Nawroth, der unter anderem als ärztlicher Direktor an der Universitätsklinik Heidelberg arbeitete, in seinem Buch „Nackte Medizin“ in deutlichen Worten: „Die missbrauchte Wissenschaft wird zum Totengräber einer zur Vielfältigkeit und Offenheit fähigen Gesellschaft. (...) Die Interpretation von Forschungsdaten wird dabei zur Waffe, das Anliegen ‚Gesundheit‘ wird zum Deckmantel für eine Politik der Bevormundung. (...)“ Begünstigt wird dies durch die quasireligiöse Rolle der Wissenschaft als Wahrheitsverkünder. Dies hat jedoch nichts mit dem täglichen Wissenschaftsbetrieb zu tun, in dem Mittelakquise (mit dem Staat als größtem Geldgeber), Pragmatismus, Interessen und Zeitgeist eine zentrale Rolle spielen. Echte Wissenschaft liefert keine Wahrheiten oder Entscheidungen, sondern Thesen, offene Diskussion, Widerspruch, Nichtwissen, unbequeme Ergebnisse, verschiedene Blickwinkel – und niemals Gewissheit.

Gruppenphänome: Zugehörigkeit und Autorität als Motivatoren

Wie sich zeigt, suchen wir Menschen – auch hinsichtlich moralischer Normen – von Natur aus nicht die Wahrheit, sondern die gemeinsame Erzählung – als soziale Eintrittskarte, Identitätsgrundlage und Abgrenzung nach außen. Doch immer wenn Narrative in der Geschichte auf zu einfache „Wahrheiten“ reduziert und nicht mehr hinterfragt wurden, kam es zu Krisen und Kriegen. Das Asch-Experiment (1951) verdeutlicht diese Gruppendynamik eindrucksvoll: 75 % der Teilnehmer folgten hinsichtlich der Länge vorgezeigter Linien einer eindeutig falschen Gruppenmeinung, 32 % sogar bei jeder einzelnen Wiederholung. So (er-)leben Menschen überwiegend nicht die Wirklichkeit, sondern einen kollektiven Traum.

Auch Autorität definiert unsere moralischen Maßstäbe. Dies untersuchte das erstmals 1961 durchgeführte Milgram-Experiment, bei dem 65 % der Versuchspersonen unter Anleitung einer Autoritätsperson aus freien Stücken dem Probanden „tödliche“ Stromschläge zufügten (sie wussten nicht, dass weder der Proband noch der Strom echt waren) und alle Teilnehmer bis weit über die Schmerzgrenze gingen. So dürfen wir uns in allen Lagen fragen: Stimmt es wirklich? Habe ich, haben wir Recht? Was weiß ich sicher (nicht)? Welches sind die Vor- und Nachteile einer Sache?

Offene Abwägung statt schneller Parteinahme

Was immer wir als gut oder schlecht, angenehm oder unangenehm empfinden: Es birgt jeweils auch die gegenteilige Qualität. Ob Rüstung, Sterbehilfe, Ernährung, Windkraft, Verbrennermotor,

Digitalisierung, Gesundheit, Bio, Industrieprodukte, Freiheit, Familie, Migration, Parteien, Gendersprache oder Monarchie. All dies weckt Emotionen, birgt aber unterschiedliche Aspekte. So verwendet biologischer Landbau weniger Schadstoffe, braucht aber die doppelte Fläche. Windkraftwerke und Elektroautos laufen emissionsarm, sind aber flächen- und materialintensiv und nur mit hohem Aufwand zu entsorgen. Digitalisierung und KI führen die Welt zusammen und vereinfachen Prozesse, kosten uns aber Seelenruhe, Unmittelbarkeit, Freiheit und Arbeitsplätze. Sterbehilfe kann Leiden lindern, aber Willkür begünstigen. Ein verwilderter Garten ist „unordentlich“, spendet aber Schatten und Lebensraum. Freiheit geht zulasten der Sicherheit – und Sicherheit zulasten der Freiheit.

Blickwinkel und Interessen täglich neu verhandeln

Jede Sicht und jedes Interesse ist daher berechtigt und möchte in einem offenen Prozess immer wieder verhandelt werden, nach der Maxime: Was macht das Leben besser, freier und einfacher? Wir müssen dabei aushalten und begrüßen, dass andere anders leben, glauben und reden als wir. Dem schillernden und oft verfolgten Voltaire (1694–1778) wird der Satz zugeschrieben: „Ich missbillige, was Sie sagen, aber ich werde Ihr Recht, es zu sagen, bis in den Tod verteidigen.“ Dies gilt als Meilenstein der Meinungsfreiheit als Gegenspieler des heute erneut aufstrebenden Moralismus: Laut Umfragen erlebt in Deutschland rund die Hälfte der Menschen, ihre Meinung nicht mehr frei äußern zu können – ein fataler Befund.

Zensur und Cancel-Culture im Namen der Moral

Tatsächlich müssen Kritiker führender Erzählungen heute zunehmend um ihre soziale Existenz fürchten. Denn Moralismus argumentiert mit schlagenden Argumenten. Eine Kombination aus Erregungskultur, zunehmend restriktiver Kontrolle und Gesetzgebung sowie staatlich mitfinanzierten NGOs (Nichtregierungsorganisationen) bereiten dafür den Boden. Ungewünschte Inhalte verschwinden in diesem Rahmen zu Hunderttausenden aus dem Netz oder werden durch "Shadow-Banning" unsichtbar gemacht. Relativ neu ist das Instrument der EU-Sanktionierung unliebsamer Privatpersonen: Ohne Gerichtsverfahren ist Betroffenen (z. B. kritischen Journalisten) der Zugriff auf Vermögen und Konten, bezahlte Arbeit sowie das (Ein-)Reisen verboten. Ihnen zu helfen, ist strafbar.

Immer häufiger kommt auch öffentliche moralische Ächtung zum Zug. Argumente richten sich dann nicht mehr auf die Sache, sondern auf die Person. Vertritt sie nicht die moralisch erwartete Haltung, gilt sie als niederträchtig und dumm, nicht diskussionswürdig und wird mit Kraftbegriffen wie „antidemokratisch, Hass, Verschwörung oder umstritten“ diffamiert. Man spricht von Framing, der moralischen Einordnung von Menschen und Informationen in einen vorgefassten Bedeutungsrahmen.

Heute gut, morgen böse: Bewertungen im Wandel

Moralische Bewertungen wirken unumstößlich, verändern sich aber ständig. So galt Rauchen früher als schick, später als krank. Waren Frieden und Abrüstung unlängst noch höchste Pflicht, so sollen wir heute kriegstüchtig werden und kämpfen. Saßen einst Vertreter aller politischen Lager an einem Tisch, so geben sie sich heute nicht mehr die Hand. Galten früher Freiheit und Wohlstand als Grundlagen einer zufriedenen Gesellschaft, so werden heute Sicherheit und moralische Sauberkeit zur Devise erhoben. Waren Privatsphäre und Selbstbestimmung einmal unantastbar, so übermitteln unsere Handys mittlerweile mehr Daten an Dritte als elektronische Fußfesseln – ebenso wie Neuwagen, die heute unter anderem über Geschwindigkeits- und Notbremsassistent, optische Fahrerüberwachung, Müdigkeits- und Ablenkungswarner, Reifendruckkontrolle, Blackbox und eCall-System verfügen müssen.

Entsprechend groß ist das moralische Misstrauen unter den Menschen: Sind die sozialen Kontakte, Aussagen und Aktivitäten der anderen einwandfrei, oder unbotmäßig? Welcher Gruppe gehört das Gegenüber hinsichtlich Geschlecht, Hautfarbe, Herkunft, Religion, Gesinnung, Ernährung, Weltanschauung, Lebensweise, Solidaritäts-, Gesundheits- und Sicherheitsverhalten an? Auch wer

Produkte oder Dienstleistungen anbietet, muss immer mehr Ressourcen in den Nachweis ihrer moralischen Unbedenklichkeit investieren. Wie sich zeigt, geht es jedoch meist nicht um Expertise, sondern um Bauchgefühl, am Beispiel Papier versus Kunststoff: Papierbeutel, -verpackungen und -strohhalm wirken „natürlicher“ als Kunststoff, weisen jedoch hinsichtlich Ökologie (z. B. Energie- und Materialeinsatz), Nutzen und Gesundheit eine deutlich schlechtere Bilanz auf.

(Un-)Sagbar: Sprache als moralische Norm

Auch die Sprache steht zunehmend im Fokus der Moral: Ist sie sauber oder etwa diskriminierend oder verletzend? Dürfen wir nach „einem Arzt“ (statt „einer Ärztin oder einem Arzt“) rufen, ein Kompliment machen, Mohrenkopf, Weißrussland oder Zigeunerschnitzel sagen oder uns dem Englischen verweigern? Diese Fragen haben bis zur Umbenennung von Straßen und Organisationen und dem Umschreiben von Kinderbüchern und -liedern geführt und in Form der Gendersprache eine Politisierung der Kommunikation hervorgebracht: Sternchen, Doppelpunkte und Glottisschläge gelten in diesem Zuge als Marker für moralische Überlegenheit – und transportieren auf diese Weise eine Vermachtung der Sprache, die sie eigentlich überwinden wollten. Dies gilt auch für eine Anglisierung („Verenglischung“) der Sprache, bis hin zu eigens für das Deutsche erfundenen Pseudoanglizismen wie Handy, Homeoffice, Beamer, Oldtimer oder Public Viewing. Doch Sprache kann sich wie alle anderen Normen und Werte nur frei entwickeln und nicht verordnet werden.

Freude, Freiheit und Genuss unter Generalverdacht

Menschen über 45 kennen noch schlüpfrige Zeitschriftenauslagen und Filme für jedermann, derb polternde Prominente, rauchende Werbeträger und Comicelden, bedenkenlos ungesunde Ernährung, kostenlosen Parkraum, Straßen ohne Tempolimit und öffentliche Schmähkritik an Würdenträgern. Ob man sie vermisst oder nicht: Wohin sind diese „unkorrekten“ Zeichen der Zeit verschwunden, und was bedeutet die Veränderung? Es zeigt sich auch hier eine zunehmende Moralisierung und Sterilisierung des Lebens: Diese vermittelt uns in allen Lebenslagen, was wir (nicht) zu tun haben – vom Verkehrsschild bis zur Lebensmittelampel, vom bargeldfreien Parkautomaten bis zur Online-Authentifizierung. Lebendigkeit, Freiheit und Genuss scheinen verdächtig, Opfer, Vorschrift und Verzicht erstrebenswert. Lebensweise und Gesinnung sind keine individuelle Angelegenheit mehr, sondern moralischer Imperativ. Kein falsches Wort, Zeichen oder Bild soll die Harmonie stören. Folge ist eine zunehmend konturarme Monokultur. So wird unter dem Motto von Sicherheit, Kinderschutz, Gesundheit, Gerechtigkeit, Entwicklung und Demokratie in großen Schritten Lebendigkeit und Gemeinschaft abgebaut. Zunehmend gilt in diesem Rahmen Freude als egoistisch, Lust als sexistisch und Genuss(-Mittel) als verwerflich. Zusammenhalt, Tradition und Freiheit stehen rasch unter Extremismusverdacht.

So wurden Überwachungsinstrumente, Kontrollen, Vorschriften und Verbote in allen Lebens- und Wirtschaftsbereichen in den letzten Jahren bis Jahrzehnten vervielfacht – ohne dass sich das Leben hierdurch entsprechend verbessert hätte. Beispielsweise werden immer restriktivere Eingriffe in den Straßenverkehr seit Jahrzehnten mit der Zahl der Verkehrstoten begründet, obwohl diese schon lange auf einem historisch niedrigen Stand liegt.

Spaltung bis in die Familien

Zu den schwersten Folgen des Moralismus zählt die Spaltung der Gesellschaft: Anhand von Markern (z. B. Maskentragen, Ernährung, Äußeres, Lebensweise, Haltung zu Politik oder bestimmten Gruppen) erkennen wir schnell, welchem Lager unser Gegenüber angehört. Auch scheint fast jeder einer diskriminierten Gruppe anzugehören, die sensibel auf Verletzungen zu reagieren und ihre Rechte gegen andere zu verteidigen hat. Dies reicht bis zur Gegendiskriminierung als vermeintlich ausgleichender Gerechtigkeit. Wenn eine Gruppe so lange unterdrückt wurde: Wieso nicht den Spieß umdrehen und sie bevorzugen – z. B. bei Einstellungen, Vermietungen, Parkplätzen, Gremien und Veranstaltungen? Somit reicht das Thema bis ins Ehebett, hindert die Menschen jedoch an einem glücklichen und entspannten Miteinander – das gegenüber sozialen und biologischen Merkmalen farbenblind ist.

Moralisierung verhindert Anpassung und Kreativität

Durch Moralisierung verlieren Menschen und Gesellschaften an Anpassungsfähigkeit, Kreativität und Flexibilität. Denn dynamische äußere Bedingungen erfordern schnelle, pragmatische Problemlösungen. Dabei ist ein moralischer innerer Kompass wichtiger als Gruppen- oder Staatsräson. Wenn nicht mehr Zufriedenheit, Kreativität und Effizienz, sondern gewaltfreie Kommunikation und moralische Sauberkeit die Prioritätenliste anführen, wird Zusammenleben nur noch simuliert. Dann setzen sich, wie in vielen Branchen und öffentlichen Sektoren zu beobachten, Inszenierung und Opportunismus an die Stelle von Ergebnissen und Entwicklung.

Hierbei ist Moralismus äußerst einträglich. So gibt allein die deutsche Bundesregierung jährlich einen zweistelligen Milliardenbetrag für NGOs aus, die ideelle Ziele verfolgen. Mit einer Staatsquote von 51 % wird zudem mehr als jeder zweite erwirtschaftete Euro vom Staat ausgegeben. Dies macht Wohlverhalten zum wichtigsten „Wirtschaftsfaktor“ und erklärt viele zunächst kaum nachvollziehbare Entscheidungen und Berichte sowie das Ausbleiben von Systemkritik.

Medien als Boten oder Erzieher?

Auch Medien und Kulturbetrieb vermitteln uns heute sofort, was wir von dem jeweils dargestellten Gegenstand moralisch zu halten haben. Faktenchecker erklären uns dazu, welche Meinungen „richtig“ und „falsch“ sind. Autor und Analyst Markus Bönig beschreibt in seinem Buch „Programmiert durch Bilder“, wie auch Filme und Serien zunehmend eine Erziehungsfunktion erfüllen, darunter die Betonung von Queer- und PoC-Aspekten, weiblicher Souveränität und männlicher Toxizität. Er schreibt: „Es gibt kaum noch Produktionen ohne das, was man heute als ‚woke Merkmale‘ bezeichnet: Diversität im Cast, queere Beziehungen, Selbstfindung durch Geschlechtsidentität, Kampf gegen traditionelle Machtverhältnisse, Täter-Opfer-Umkehr. (...) Die echte Vielfalt verschwindet. (...) Am Ende steht nicht mehr die Frage, ob etwas gut erzählt ist, sondern ob es ‚richtig‘ erzählt wurde.“

Weniger Bewertung und mehr Freiheit wagen

Somit dürfen wir statt zu bewerten mehr Freiheit und Nichtwissen wagen – in der Überzeugung, dass der Wert des Menschen nicht moralisch begründet wird, sondern von Natur aus besteht. Wir müssen weder unsere eigene Anschauung, Praxis und Lebensweise noch die anderer auf den Prüfstand stellen, sondern dürfen experimentieren und forschen. Denn Toleranz und Entwicklung beginnen mit der Irritation – nicht im großen Gleichklang. Moral braucht keine Kontrolle, Ideologie, Konformität und Sakralisierung, sondern Gestaltung, Streit, Zweifel und Wandel. Ansonsten entfremdet sie die Menschen von ihrer Lebenswelt. Dies lädt ein, den Handlungs-, Werte-, Diskussion- und Meinungskorridor wieder zu öffnen und gemeinsam zu gestalten.

Wir dürfen und sollen zu allem unsere eigene Wertevorstellung entwickeln. Doch ist sie immer nur eine unter vielen möglichen und darf sich in jedem Setting und Kontakt weiter formen. In den Worten des Schriftstellers André Gide (1869–1951): „Glaube denen, die die Wahrheit suchen, und zweifle an denen, die sie gefunden haben.“